# Katholisch-Theologische Fakultäten zwischen "Autonomie" der Universität und kirchlicher Bindung

Herausgegeben von

Zenon Kard. Grocholewski · Friedrich Bechina Ludger Müller · Martin Krutzler



#### Kreativität und freie Sicht göttlicher Transzendenz

Zur Herausforderung theologischer Lehre an der Universität heute

#### Kurt Appel

#### I. Einleitende Überlegungen

Die Universität ist mit Sicherheit eine der markantesten kulturellen Leistungen und Voraussetzungen europäischer Kultur. Sie eröffnete nicht nur einen einzigartigen denkerischen Freiraum, sondern hatte auch einen umfassenden Anspruch: Seit dem Mittelalter zielte ihr Ethos dahin, den Menschen ganzheitlich wahrzunehmen und gemeinsam mit Staat und Kirche einen Beitrag zu dessen Heil zu leisten. Ausdruck dafür war nicht zuletzt die traditionelle mittelalterliche Einteilung der Fakultäten, die bis weit in die Neuzeit Bestand hatte und erst in den letzten Jahrzehnten unter dem Eindruck einer immer größeren Spezialisierung, aber auch Kommerzialisierung des Wissens verlassen wurde. In der traditionellen Gliederung der Universitäten gab es die philosophische Fakultät, die das geistige Heil des Menschen zu ihrem Gegenstand hatte, die medizinische Fakultät, die das körperliche Wohlergehen des Menschen im Auge führte, die juridische Fakultät, die das soziale Heil des Menschen als Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit verfolgte und schließlich die theologische Fakultät, die Wege zum seelischen Heil kritisch zu reflektieren hatte.

Damit ist eine Bestimmung theologischer Fakultäten zum Ausdruck gebracht, die auch und gerade in einer Zeit wichtig scheint, in der der Affekthaushalt des Menschen kaum im Gleichgewicht ist und eine allgemeine Identitätssuche einsetzt. Die Frage, die sich stellt, ist, an welche Kriterien eine Wissenschaft gebunden ist, die eine Methodologie für die "iustitia" (Stimmigkeit) des Affektus zu ihrem Gegenstand hat. Anders gefragt: Was ist die spezifische Methode theologischer Lehre?

Bevor diese Frage angerissen wird, soll der Ausgangspunkt in der Bibel selber genommen werden. Jesus von Nazareth war kein Universitätsprofessor, aber er war Lehrer. Genauer gesagt war er nicht unter anderem Lehrer, vielmehr war dies neben seiner Tätigkeit als Heiland jene Rolle, in der er in der Öffentlichkeit Israels ab einem gewissen Zeitpunkt aufgetreten ist. Wohl nicht zufällig wurden die europäischen Universitäten als Gemeinschaft von Lehrenden und Studierenden gegründet: Darin spiegelt sich nicht zuletzt jene Gemeinschaftsform wieder, in der Jesus mit seinen Schülern gelebt hat.

### II. Mk 6,34-44 oder die Frage nach einer kreativen Sicht der Welt

Und herauskommend sah er [Jesus] eine große Volksmenge, und seine Eingeweide wurden ergriffen über sie, weil sie waren wie Schafe, nicht habend einen Hirten, und er begann sie zu lehren vieles. Und als es späte Stunde geworden war, kommend zu ihm, sagten seine Schüler: Verlassen ist der Ort und schon späte Stunde; entlasse sie, damit, weggehend in die Höfe und Dörfer im Umkreis, sie sich kaufen, was sie essen. Der aber antwortend sprach zu ihnen: Gebt ihnen ihr zu essen! Und sie sagen ihm: Sollen wir weggehend kaufen für zweihundert Denare Brote und ihnen zu essen geben? Der aber sagt ihnen: Wie viele Brote habt ihr? Geht, seht! Und erkundend, sagen sie: Fünf, und zwei Fische. Und er befahl ihnen, dass alle sich hinlegen, Gruppe um Gruppe, auf dem grünen Gras. Und niederließen sie sich, Schar um Schar, zu hundert und zu fünfzig. Und nehmend die fünf Brote und die zwei Fische, aufschauend zu dem Himmel, segnete und brach er die Brote, und gab den Schülern, damit sie vorlegten ihnen, auch die zwei Fische ließ er verteilen allen. Und es aßen alle und wurden gesättigt, und wegtrugen sie Stücke, von zwölf Körben Füllungen, auch von den Fischen. Und es waren die Essenden fünftausend Männer.

Im Evangelium gibt es kaum ein Wunder, welches einen so tiefen Eindruck hinterlassen hat wie jenes der Brotverteilung Jesu an seine Studenten. Es ist in allen Evangelien überliefert, bei Markus und Matthäus sogar zweimal. Zunächst kann natürlich festgehalten werden, dass in ihm viele erzählerischen Stränge der Bibel zusammenlaufen: Mit dem Brotwunder ist der Exodus evoziert, wo YHWH und nur ER sein Volk (welches gemäß dem Deuteronomium nicht zuletzt eine Lerngemeinde ist!) in der Wüste mit Manna ernährt, eine Evokation, die Markus noch dadurch verdeutlicht, dass er die Sitzordnung der Lerngemeinde Jesu beschreibt, die exakt derjenigen Ordnung entspricht, die für das Exodusvolk vorgesehen war (Ex 18,21). Daneben gibt es in dieser Perikope eine starke Assoziation an das letzte Mahl Jesu, die sich im Segensgebet und im Brotbrechen zum Ausdruck bringt und natürlich führt auch ein Bogen zur Prophetie, namentlich zu Elischa (2 Kön 4,42-44), aber auch zu Elija, dem eschatologischen Propheten schlechthin (1 Kön 17,14). Wenn B. Standaert mit seinen luziden Beobachtungen Recht hat und das Markusevangelium zunächst tatsächlich für die Vorlesung in der Osternacht vor den Katechumenen der römischen Gemeinde auf ihrem Weg zur Taufe und ersten Kommunion verlesen wurde, kann man sich gut vorstellen, dass jene Perikope eine ganz besondere emotionale Bedeutung in der frühen Christenheit hatte. Sie war die Verheißung dessen, was diejenigen als "Lohn" erfahren werden, die im Katechumenat (und den Gefährdungen an Leib und Leben, welches dieses mit sich bringen konnte!) durchgehalten hatten, und diese Durchhaltebereitschaft auch in der langen Osternacht bewährten: den eschatologischen Eingang in die Sphäre des göttlichen Erlösers selber, zutiefst gesteigert in der sakramentalen Vereinigung mit IHM.

<sup>1</sup> Vgl. B. Standaert, Marco. Vangelo di una notte, vangelo per la vita. Commetario, EDB 2011.

265

Für das vorliegende Thema von besonderem Interesse ist aber die *Ausgangssituation*: Jesus ist bis in seine "Eingeweide" erschüttert, weil die Menge keinen Hirten hat, der ihnen den Weg weist, also orientierungslos ihrem Untergang entgegengeht. Das hier verwendete Verb "splanchnizesthai" (hebräisch: racham) wird im biblischen Kontext ausschließlich von Gott verwendet. Bezeichnet ist damit die Berührbarkeit Gottes und SEINE Gabe der Kompassion und *Barmherzigkeit*, in der nicht nur SEIN Mitsein mit dem Volk zum Ausdruck gebracht ist, sondern *auch eine körperliche (Schicksals-)Gemeinschaft angesprochen ist, die bis ins Innerste der Empfindung reicht*. Diese "Herzenserschütterung", die in die Lage versetzt, eine Not zu erkennen, bildet den Anstoß des Lehrens Jesu. Die Richtung theologischen Lehrens ist damit klar beim Namen genannt: Sie entspringt nicht einem Versuch, "etwas" über Gott zu wissen, sondern hat ihr Zentrum im barmherzigen Mitfühlen und Bewegtwerden.

Nach diesem eindringlichen Eingang erfolgt eine zweite wichtige Szene: Es ist die Rede von dem Vielwerden der Zeit, also dem Einbruch der Dunkelheit, und dem "verlassenen Ort", an dem sich die große Studentenmenge befindet, die von Jesus eben gerade nicht intellektuell bepredigt, sondern gelehrt, also in eine Gemeinschaft, die sogar die Eingeweide ergreift, eingewiesen wird. Dies zweite Bild überrascht deshalb, weil damit eine dunkle Stimmung komponiert wird. Jesu Lehre und damit Theologie führen nicht unmittelbar in die leuchtende Erfüllung unserer Wünsche oder zur Auflösung unserer "Verlorenheit", sondern sie bereitet Mühe und Erschöpfung, erweckt durchaus auch Gefühle der Verlassenheit und der Einsamkeit. Der unmittelbare Mitarbeiterstab Jesu (seine "Assistenten") sieht keine andere Möglichkeit als die Studentenschaft aus der Lektion zu entlassen, also die mühsame Sammlungsbewegung, in der die studierende Gemeinschaft versammelt werden konnte, wieder rückgängig zu machen bzw. zu unterbrechen, um sie vielleicht irgendwann wieder aufnehmen zu können. Zu viele sind es, die bedürftig sind, zu spät die Stunde, als das noch Vorsorge getroffen werden könnte, zu groß die Müdigkeit, die Lehre fortzusetzen.

Wiederum folgt eine überraschende Wendung an dieser Stelle, einleitend die dritte Szene: Jesu erteilt vier Befehle. Seinen Mitarbeitern gibt er zunächst den Auftrag, der Menge Nahrung zu verschaffen. Dieser basiert gerade nicht auf der Aufforderung zur Ausführung einer kommerziellen Handlung, die der Logik des Tausches (Geld gegen Ware) geschuldet wäre, wie seine Mitarbeiter meinen (Sollen wir kaufen...?), sondern erreicht eine, wie sich noch zeigen wird, viel grundsätzlichere Dimension: Es geht um einen wirklichen Übergang in die Welt des Lebens, welche sich nicht im "Machbaren", "Planbaren" und "Konsumierbaren" erschöpft. Jesu Assistenten können seinen Auftrag allerdings nicht verstehen. Wichtig ist, dass sich dieses Unverständnis immer aufs Neue wiederholen wird, wie die Situation vor dem zweiten Brotwunder (Mk 8,4) zeigen wird, welches von Markus wenige Kapitel nach der hier besprochenen Szene geschildert wird. Viel zu kurz wäre es gegriffen, wenn hinter der Frage, die in Mk 8,4 erneut auftaucht "Woher wird einer diese hier sättigen können mit Broten der Öde?", eine Dublette zu der hier niedergeschriebenen Szene gesehen wird, geschuldet vielleicht einer zweiten Vorlage, die der Evangelist angeblich gehabt hätte. Genauso falsch wäre es, auf Grund der erneuten Frage von Jesu Assistenten, also der Apostel, diese als unverbesserlich borniert abzuurteilen, da sie doch bereits ein Brotwunder miterlebt hätten. Vielmehr soll gezeigt werden, dass die Mitarbeiter Jesu nicht an Gedächtnisschwund leiden, jedenfalls nicht mehr als wir, sondern dass die erinnernde Erkenntnis des Brotwunders, also mit anderen Worten der Glaube als Konsequenz von Jesu Lehre und Wirken, die größte Schwierigkeit überhaupt darstellt (vom Evangelisten immer wieder als solche benannt!), da sie eine Sichtweise verlangt, die täglich neu eingeübt werden muss. Doch davon noch später.

Näher zu betrachten sind zunächst die Befehle zwei und drei von Jesus: Er fordert auf "(weg-) zu gehen" und zu "sehen". Lapidar wird damit etwas angesprochen, was immer wiederkehrt im Markusevangelium: der Auftrag sich zu bewegen und (neu) zu sehen. Hier kann es nicht um eine Konstatierung der Lebensmittelmenge gehen, da vollkommen klar ist, dass diese, gemessen am alltäglichen Maßstab, nicht für alle reichen wird. Von dieser Warte her haben Jesu Mitarbeiter leere Kilometer zurückgelegt, als sie Fisch und Brot zählten. Entscheidend dagegen wird ein Aufbruch zu einer neuen Sichtweise sein, der im Folgenden geschildert wird und wenigstens indirekt auf den Inhalt von Jesu Leere zurückschließen lässt.

Der vierte Befehl Jesu leitet zugleich die folgende vierte Szene ein: Jesus gibt seinen Studenten die Anweisung, sich zu gruppieren. Die amorphe Masse gliedert sich zu einem organischen Körper, aus der verstreuten Menge wird wunderbarerweise die (Lern-)Gemeinde Israel. In diesem Übergang als Konsequenz der Lehre Jesu, der auf wirkmächtige Weise die Tora und ihren Kernbestand. das Exodusgeschehen – hier angedeutet durch das Brot (Manna), das von Gott kommt und die Gliederung nach Fünfzig- und Hundertschaften, wie sie für das Exodusvolk charakteristisch ist – neu auszulegen vermag, erfolgt ein erster, sehr wichtiger Blickwechsel<sup>2</sup>, von Jesus selber initiiert. Die Schülerschaft soll sich am "grünen Gras" (vgl. Ps 23,2) gruppieren. Während Jesu Mitarbeiter von der Verlassenheit des Ortes sprechen, eröffnet Jesus eine Sicht auf die Möglichkeit selbst dieses Ortes: Das grüne Gras erinnert an den Paradiesesgarten und an die Auen, auf denen die YHWH-Getreuen lagern werden. Dieser kleine Hinweis Jesu leitet den Höhepunkt der ganzen Perikope ein: Genauso wie YHWH aus seinem Erbarmen heraus, insofern er sich den Schrei Israels bis in seine Eingeweide hinein zu eigen gemacht hat, Israel als Lerngemeinde konstituiert, ernährt und zu einem Paradiesesgarten geführt hat, handelt auch Jesus.

In keiner Zeile ist dabei von einem "Wie" der wunderbaren Ernährung seiner Schüler die Rede, was bemerkenswert scheint. Dieses Fehlen hat vielfach zu einer symbolischen Erklärung geführt. Die sogenannte "Brotvermehrung" wurde dahingehend interpretiert, dass sie die Abendmahlsperikope vorwegnehme oder dass sie zu einem neuen solidarischen Handeln führe, wo jeder etwas beitrage und so alle genug zu essen bekommen. Alle diese Auslegungen mögen ihr Richtiges haben, treffen aber meiner Meinung nach nicht den Kern der Stelle.

<sup>2</sup> Sehr schön macht B. Standaert darauf aufmerksam. Vgl. Standaert 385.

Kurt Appel

Falsch ist es auf alle Fälle, dem Geschehen den Titel "Wundersame Brotvermehrung" zu geben, besser ist schon von einer "Speisung der Fünftausend" zu sprechen, wie dies etwa die Einheitsübersetzung tut. Da allerdings in den alten Texten meist der erste Satz den Titel angibt, wäre es wohl noch treffender, diese Perikope Jesu Lehre aus Barmherzigkeit/Kompassion mit seinem Volk zu betiteln. Diese Lehre inkludiert dann nicht nur das folgende Geschehen, sondern bildet auch dessen Verständnishintergrund.

Zunächst ist zu beachten, dass Jesus in der Vollmacht YHWHs lehrt und diese Lehre alle Lebensbereiche durchdringt. Sie setzt bei den Eingeweiden an, setzt sich fort Richtung Herz und Kopf und endet schließlich beim Magen. "Lehre" bedeutet also eine innige Form von Gemeinschaft, die Kreation eines gemeinsamen affektiven Corpus<sup>3</sup>, eines intimen das Subjekt übergreifenden Gefühlshorizonts, der später auch den Namen Kirche (als Leib Christi) bekommen sollte. Zweitens bedeutet diese Lehre einen Übergang von der Ziellosigkeit der amorphen Schülermasse hin in eine Lern- und im weiteren Sinne auch Mahlgemeinde. Damit verbunden ist ein Blickwechsel von der dämmrigen Verlassenheit unserer Existenz hin zu einem Horizont der Fruchtbarkeit und Neuschöpfung, wie er in dieser Perikope durch das "Gras" symbolisiert wurde. Den Höhepunkt bildet schließlich ein absolut kreativer Akt Jesu, der den letzten Deuterahmen für das Brotwunder abgibt. Gott der Vater hat die Welt zu einem Ort unermesslichen Lebens und unbegrenzter Fülle geschaffen. Genau in dieser unbeschränkten Kreativität handelt Jesu: Diese beginnt mit dem schöpferischen Wort, das in einer tiefen körperlichen Sensibilität verankert ist, und setzt sich fort als Neukreation *ex nihilo*, d. h. jede Berechenbarkeit und Machbarkeit übersteigend, des Brotes und des Fisches als Symbol des Lebens und des gesamten Kosmos (Land und Wasser), der auf diese Weise zu einem lebensspendenden Ort wird. Aus dem "Nichts" einer verlassenen Lokalität und aus dem Abgrund unserer Müdigkeit kann so ein Schülerkreis als Mahl-, Gefühls und Festgemeinschaft hervorgehen, der den Garten des Lebens entdeckt.

Die hier niedergeschriebene Perikope ist auch entscheidend für das Verständnis des Wunders überhaupt: Würde es dahingehend ausgelegt werden, dass es symbolisch für etwas anderes stünde, wäre dessen tiefste Pointe verfehlt, denn die biblischen Zeichen weisen ein in ein neues Weltverständnis. In diese Welt gilt es einzutreten und sie zu "sehen". Die letzte Dimension dieser Welt ist nicht mehr räumlich-physikalisch oder zeitlich-chronologisch, vielmehr sind diese Momente "aufgehoben" (im dreifachen Hegelschen Sinne eines Bewahrens, Außer- Kraft-Setzens und Erhöhens). Der Corpus dieser Welt wird transparent auf seine theozentrische Dimension, die diesen Corpus zu wandeln beginnt. Diese Transparenz hin auf einen verklärten und empfindsamen, das einzelne Subjekt aus seiner Isolation hinausführenden Leib ist zentrales Moment von Jesu Lehre, die sich in seinen Wundern konkretisiert und fortsetzt. Darin liegt einerseits ein

<sup>3</sup> Zu diesem Aspekt des Gotteszugangs vgl. P. Sequeri, "Nur einer ist der Gute" (Mt 19,17). Theologie der Affektion als Umkehr der Ontologie, in: E. Arens, Gegenwart: Ästhetik trifft Theologie (QD 246), Herder 2012, 46–72.

radikal antispiritualisierender Zug, da SEIN Wort bzw. die darin enthaltene Dimension zutiefst unseren Körper, unsere Sinnlichkeit, unsere Affektivität, unsere physikalische und biologische Welt umgreifen – jede bloße Symbolisierung würde diesen körperlichen Zugang der Bibel verraten, führte in den Doketismus. Andererseits aber ist es entscheidend, diese Welt mit den Augen des Glaubens zu sehen, d. h. zu verstehen, dass die Körper in ihr eine Signatur<sup>4</sup> der göttlichen Transzendenz bilden, wobei zu unterstreichen ist, dass ohne diesen Glauben jene wundersame Dimension verschlossen bleibt. Der Fehler in der Wunderinterpretation läge also einerseits darin, das Wunder vom Glauben, d. h. von der Einweisung in jenen Horizont absoluter Kreativität, den Jesus vorlebt, und der Bezeugung desselben zu trennen, andererseits aber zu denken, dass es "hinter" dem Wunder eine "andere" objektive Realität, dem Glaubenden genauso wie dem Ungläubigen und dem neutralen Beobachter zugänglich, gäbe. Biblisch gilt vielmehr, dass sich für den Glaubenden eine Welt des Wunders auftut realer als die Welt der Idolatrie des Unglaubens –, um deren Sicht täglich gebetet und gerungen werden muss. Für diejenigen, die meinen, sich heraushalten zu können, also den "weiten Weg" zu gehen, gilt, dass sie "sehen sollen, aber nicht erkennen, hören, aber nicht verstehen, damit sie sich nicht bekehren und ihnen nicht vergeben wird" (Mk 4,12; Jes 6,9).

Begegnung mit der Lehre Jesu bedeutet ein "Sich-Öffnen" und "Sich-Sättigen" an dieser neuen wunderbaren Weltwahrnehmung, die in der unendlichen Kreativität Gottes entsteht. Mit den Wundern ist auch das entscheidende Verständnis für die Frage des Verhältnisses von Immanenz und Transzendenz bezeichnet. Selbst die alltäglichsten Objekte unseres Weltumgangs, wie etwa Brot, können durch den von Gott gegebenen Glauben verwandelt werden, befähigt zur Aufnahme des göttlichen Ereignisses. Ein Missverständnis ist dabei aber abzuwehren: Gott spiegelt sich niemals auf direkte Weise in unserer Welt wieder. Diese ist keine Emanation des Göttlichen, denn als solche ginge die transzendente Dimension Gottes verloren und die Welt wäre ein vollkommen geschlossenes System, in dem sich lediglich die Immanenz unsere Begierden spiegelte. Vielmehr wird die Welt dann zum Verweis auf das Göttliche, wenn vorher ein Blickwechsel erfolgt ist ("Glaube"). Dieser verlangt von uns das, was im Evangelium mit "Umkehr" bezeichnet ist, d. h. darauf zu verzichten, die Welt zum Ort der eigenen Vorstellungen und Desiderate zu "immanentisieren". Der erste Schritt dafür ist die Bereitschaft, sich berühren zu lassen durch die umgebende Welt, "Barmherzigkeit" auszuüben. Diese erste Befreiung aus dem Eigenen, angestoßen durch die Fragen und Berührungen des uns Umgebenden, mündet in Jesu Lehre zur einzig wirklichen Freiheit des Christen, nämlich der Freiheit zu einer neuen Sichtweise, die die Welt nicht in den Horizonten unserer Selbstbespiegelungen auslegt und deren Ausdruck eine überbordende, nicht zerstörerische, sondern aufbauende Kreativität ist, in der der Mensch im Letzten nicht mehr aus sich handelt, sondern sich ganz, wie Jesus dies vorzeigt, zum Organon Gottes macht. Jesus selber ist das radikale Paradigma dieser Form von

<sup>4</sup> Vgl. G. Agamben, Signatura rerum, Torino 2008.

Schöpfungskraft: In ihr ist er der Finger Gottes, dessen Lehre und Hervorbringung ein einziger Verweis auf den transzendenten Vater darstellt. In seiner Berührbarkeit bis zu den Eingeweiden hin hat er wie kein Anderer die Herrlichkeit des Vaters angezogen und ex-sistiert damit vollkommen, d. h. bis in die tiefsten Niederungen (am Kreuz) im Übergang von physischem und verklärtem Körper. Jesus ist somit nicht nur ein einziger Zeigestab auf den Vater, sondern letztendlich IST er die Schwelle, der Korpus, Gottes Haut (als Berührungsort zweier Ebenen, die nicht mehr trennbar sind), der Übergang vom Sohn zum Vater.

## III. Konsequenz für die theologische Lehre an der Universität

Für die theologische Lehre an der Universität bedeutet dies zunächst einmal, dass ihr Ausgangspunkt immer die barmherzige Berührbarkeit durch unsere Umwelt sein muss. Die seelische Gesundheit des Menschen, die sie kritisch zu reflektieren hat, beinhaltet ein Wissen um den Übergang zweier Welten, jener der Notwendigkeiten und Zwänge unseres Alltags und jener eines Raums unumgrenzbarer Kreativität und Sensibilität, wie sie in Jesu Lehre und Wunder zum Tragen kommt. Den Blick dafür zu öffnen bildet die tiefste Aufgabe der Theologie, er eröffnet die Freiheit, aus den eigenen Bildern und Zwängen auszutreten hin zu einer wirklichen Gemeinschaft aus der Transzendenz SEINES Lebens, die die Grenzen und Panzerungen unserer Subjektivität zu überwinden vermag. Die Theologie wird so immer stärker herausgefordert sein, das sichtbar zu machen, was andere Wissenschaften nicht mehr sehen wollen oder sehen können.